Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

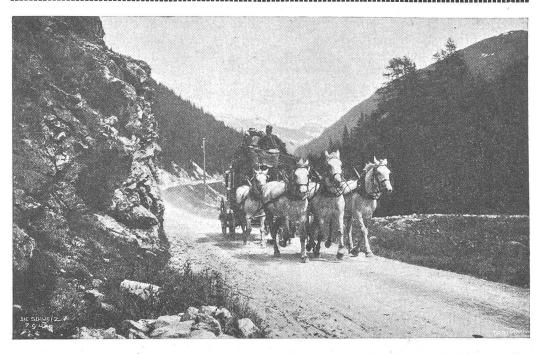




Illustrierte Kundschau







flüclapoft. Phot. E. Meerkämper, Davos.

Politische Aebersicht.

Zürich, 4. August 1915. Wer sich — aus Gründen - aus Gründen der Mensch= lichkeit — mit der stillen Hoffnung trug, die schweren Schläge, welche die russische Armee in Ostgalizien getroffen, würden einen Friedensschluß in absehbare Nähe rücken, sieht sich heute bitter enttäuscht. Die russische Duma, die am 1. August eröffnet wurde, verriet nichts von Kriegs= müdigkeit. Es scheint im Gegenteil, als ob der Geist der finstern starren Entschlossen= heit sich immer weiter verbreite, immer unnachgiebiger auftrete, je härter das Unglück auf dem Schlachtfeld die Nation trifft. Wir sind durch diesen grausamen Krieg um hundert Jahre in unserer Rulturentwicklung zurückgeworfen; das illustriert besonders die neue russische Taktik, die sich 1812 zum Vorbild nimmt, in= dem sie die Truppen vor dem siegreichen Feind ins Innere des Landes sich zurück= ziehen und alles hinter sich her verwüsten und vernichten läßt. Seit langem ist keine so schauerliche Nachricht vom Kriegsschau=

platz gekommen wie die, daß die Russen auch ihre eigenen Kornfelder, die Hundertstausenden Brot geben sollten, in Brandstecken, sodaß von diesem Flammenmeer nachts der Himmel gerötet, am Tage die Sonne durch den Rauch verdunkelt wird. Es spricht aus diesem Borgehen ein Wille zum Widerstand, der den Weg zum ersehnten Frieden noch auf Jahre ausdehnen kann. Und genau dasselbe Bild eiserner Ausdauer bietet England, wo man ohne eitle Prahlerei, aber mit stolzen Worten männlicher Energie die Absicht des Ausharrens und Siegens um jeden Preiskundgibt.

Die "Norddeutsche Allgemeine Zeistung" ist wiederum in der Lage, eine Ansahl diplomatischer Geheimdokumente zu veröffentlichen, die der deutsche Eroberer in Brüssel gefunden hat. Es sind ausschließlich Briefe belgischer Gesandter an europäischen Höfen, die übereinstimmend ihren Unwillen und ihre Abneigung gegen die deutschseindliche Einkreisungss

politik der Ententemächte kundgeben. Läßt sich nach solchen Beweisen die Ansicht von der Harmlosigkeit und Friedfertigkeit jener "Einkreisungspolitik" gegen Deutschland faum mehr aufrechterhalten, so geht anderseits aus diesen Dokumenten auch die absolute Unschuld und Lonalität Belgiens unwiderleglich hervor; denn nie= mals wären von belgischen Gesandten der= artige Briefe geschrieben worden, wenn Belgien mit den Feinden Deutschlands unter gleicher Decke gesteckt und mit ihnen gegen Deutschland konspiriert hätte. Man darf es anerkennen und würdigen, daß die "Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vor der Veröffentlichung dieser Dokumente nicht zurückschreckte, obschon sie sich sagen mußte, daß das dem unschuldigen Belgien gegenüber eingeschlagene Verfahren im Lichte dieser Aktenstücke noch peinlicher wirken werde als zuvor.

Der deutsch-amerikanische Notenwechsel beginnt in ein langweiliges und darum
wohl auch ungefährliches Stadium einzutreten. Man läßt sich hüben und drüben
zu den Antworten allemal so reichlich Zeit,
daß die Absicht beiderseits wohl erkennbar
ist, den Konflikt nicht bis zum Bruch zu
treiben. Näher als die Lusitania-Erörterung liegt den Amerikanern im Augenblick Mexiko, wo der eine der drei Rivalen,
General Carranza, glücklich in der Kauptstadt eingezogen ist. Er ist dersenige der
sich bekämpfenden Heerführer, der den
Amerikanern die meiste Gewähr für eine
dauernde Ordnung zu bieten scheint.

Der europäische Krieg. Die Fort= dauer des Krieges gestaltet auch die wirt= schaftliche Lage der Schweiz von Monat zu Monat ernster. Es hat sich darum das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement veranlaßt gesehen zum Erlaß eines Rund= schreibens an die Kantonsregierungen, in dem das sorgsamste Haushalten mit un-Lebensmittelvorräten empfohlen wird. Daneben sind wir mit der Organi= sation des vielberufenen Einfuhrtrusts noch immer nicht vom Fleck gekommen. Der vorbehaltlos deutsch gesinnte Teil der Schweizerpresse bekämpft diesen Trust unausgesett mit Leidenschaft im Namen der schweizerischen "Ehre" und "Unab= hängigkeit" und übersieht dabei geflissent= lich, daß wir gar nicht mehr zu wählen haben zwischen vollständiger wirtschaft= licher Unabhängigkeit und einem Ab= kommen mit dem nun einmal die Zufuhr vom Meer her absolut beherrschenden Al= bion. Wir sind bereits jett, mit oder ohne Trust, von dem guten Willen der Ententemächte bezüglich unserer Einfuhr abhängig, und es fragt sich bloß, ob diese Abhängigkeit mit Hilfe des Trusts auf ein erträgliches Maß reduziert werden soll oder nicht. Unter solchen Umständen wird man es verstehen, wenn die Feier des 1. August in der ganzen Schweiz in ernsten Gedanken begangen wurde. Der in diesem Jahre besonders imposanten Sempacher Schlachtfeier am 12. Juli hat eine eindrucksvolle Rede des Generals

Wille das Gepräge gegeben. Vom 10. bis 30. Juli ist wiederum ein Austausch von schwerverwundeten Deutschen und Franzosen durch die Schweiz vollzogen worden. Die ehrenvolle, wenn auch trau= rige Aufgabe, die der Schweiz dabei zu= fällt, trägt ihr Dank und Anerkennung in reichem Maße ein. Auch der deutsche Reichskanzler hat ihr diesmal in einem Telegramm an unsern Bundespräsidenten warmen Ausdruck gegeben. Zur Einleitung eines weitern humanitären Wer= kes, für das die Hilfe und Unterstützung der Schweiz in Anspruch genommen wird — die Hospitalisierung kranker und ver= wundeter Deutscher und Franzosen in der Schweiz — ist der päpstliche Sonder= gesandte Marchetti in Bern eingetroffen. Ein peinliches Gefühl erweckte der Prozek in Neuenburg, wo die Frau Professor Piaget, die mit ihrer Namensunterschrift in der Zeitung deutsche Rotkreuzschwestern des Giftmordes an französischen Verwun= deten bezichtigt hatte, freigesprochen wurde. Wenn auch nach formellem Recht ein Freispruch vielleicht nicht zu umgehen war, bleibt doch der bemühende Eindruck einer fabelhaften Leichtgläubigkeit selbst ge= wisser gebildeter Stände in der welschen Schweiz inbezug auf alle antideutschen "Greuelberichte".

Auf der Westfront hat der Krieg im Monat Juli kaum nennenswerte Veränderungen gebracht. Einzig in den Argonnen kam die deutsche Kronprinzenarmee zu etwas lebhafterer Aftivität. Ueber der englischen Millionenarmee, die irgendwo in Belgien stehen soll, schwebt nach wie vor geheimnisvolles Dunkel. Ist sie überhaupt vorhanden und in welcher Stärke? Kein Mensch weiß darüber Zuverlässiges. Wohl aber erwartet man seit Monaten die Einleitung der angekündig-

ten Offen= sive, welche die deutschen Schützen= gräben mit einem nie dagewese= nen Eisen= hagel über= schütten soll. An der Ditfront stehen die Sachen für Rußland denkbar schlimm.Aus Galizien wird die russische Springflut, die vor Mo= naten das Land über= schwemmte, immer wei= ter zurück= gestaut; Deutsche und Dester= reicher drü= den nach, bei Rrasnit wurde eine neue mehrtä=

gige Schlacht



Piz Cambrena mit See, von der Berninaftrafje aus. Phot. A. Rüenzli.

geschlagen, und am 30. Juli konnte die österreichische Kavallerie in Lublin einziehen. Noch bedenklicher sieht es im Norden aus. Sindenburgs Armeen umfassen den Festungsgürtel von Warschau, der von den Russen bereits aufgegeben und Hals über Kopf geräumt wird. In Kurland ist Mitau gefallen; gegen Riga bewegen sich unaufhaltsam deutsche Heeressäulen; man wird damit rechnen müss

sen, daß sich nach dem Falle Warschaus Hindenburg das heute schon lebhaft beunruhigte Petrograd zum Ziele setzen wird.

Wenig Fortschritte machte bis heute die italienische Offensive gegen das Welschtirol und in der Richtung auf Görz. Nicht daß es den Italienern etwa

an Angriffs= lust und Mut gefehlt hät= te: in einer zehntägigen furchtbaren Shlacht am Isonzo haben sie eine helden= mütiae Aus= dauer bewie= sen, die aber vergeblich gewesen zu sein scheint, denn am Ende der großen An= griffsattion standen die Desterrei= cher überall noch in den gleichen Stellungen wie zuvor. Auch die ita= lienische Marine war nicht sonder= lich vom Glück begün= stigt; zwar gelang ihr die Bese=

hung und Behauptung der dalmatinisschen Insel Pelagosa; aber diesem Gewinn steht der schmerzliche Berlust von zwei italienischen Kriegsschiffen gegensüber: am 7. Juli ist der Kreuzer "Amalfi", am 18. der "Giuseppe Garibaldi" in den Grund gebohrt worden, und Hunderte von jungen italienischen Seeleuten sind dabei umgekommen. Trohdem wird in der Presse der Entente immer ernsthafter

der Plan eines Eingreifens von Italien auch auf andern Kriegsschaupläken, na= mentlich an den Dardanellen, erör= tert, wo allerdings ihre Hilfe für die Alliierten bitter nötig wäre; denn auch dort geht es trot höllischen Rämpfen keinen Schritt vorwärts. Die Verbündeten müs= sen neue Stützpunkte suchen, und es haben die Engländer zu diesem Zweck die griechische Insel Mytilene besetzt, was von Griechenland mit einer auffallenden Gelassenheit aufgenommen worden ist. Man erklärt sich dies daraus, daß Eng= land für die Benutung der Insel eine er= klekliche Pachtsumme bezahlen will und überdies Entschädigungen in Hülle und Fülle in Aussicht stellt.

In Frankreich gab der Nationalfeiertag des 14. Juli Anlaß zu einer patriotischen Huldigung an die Manen Rouget de l'Isles, dessen Gebeine an diesem Tage in den Invalidendom übergeführt wurden. In der Erinnerung an den Schöpfer der Marseillaise suchte das französische Volk Stärkung in den Tagen der Trübsal, da der reichste Teil seines Landes vom seindlichen Heere beseth, Frankreich mit seinem Untergang als Großmacht bedroht ist. In England hat Sir Edward Gren die Geschäfte des

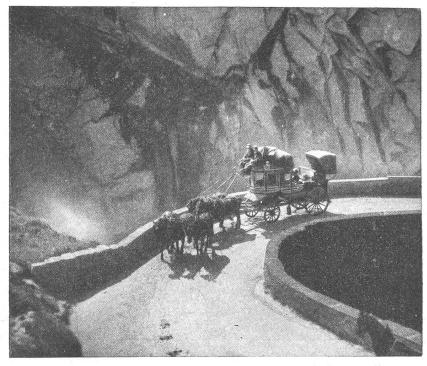
Ministers des Aeußern wieder aufgenommen, und es ist demnach die Hoffnung der Deutschen, daß dieser von ihnen bestegehaßte Mann endgültig "abgesägt" sei, nicht in Erfüllung gegangen. Dem großen Geschick und der Popularität des Munitionsministers Lloyd Georges ist es gelungen, den in jeder Hinsicht ungeheuerslichen Streit von 200,000 Bergarbeitern in Wales beizulegen.

Im Rolonialkrieg ist das bemer= fenswerteste Ereignis die Eroberung von Deutsch = Südwestafrika durch den ehe= maligen Burengeneral Botha, dem zu Ehren die nun englisch gewordene Ro= Ionie fünftig "Bothaland" heißen soll. - In der "Lusitania"=Angelegenheit ist während des Monats Juli eine deutsche Note mit verschiedenen, aber den Kern= punkt nicht berührenden Konzessionen in Washington eingegangen und darauf eine amerikanische Antwort erfolgt, die be= weist, wie weit die beiden Standpunkte noch voneinander entfernt sind. Präsident Wilson beharrt auf der absoluten Unver= letzlichkeit amerikanischer Bürger auch im sog. "Kriegsgebiet", während Deutschland eine Aenderung in seinem Unterseeboot= trieg nicht glaubt eintreten lassen zu kön= nen. Die beste Hilfe für Deutschland ist



Engadiner Poft. Phot. 3. Imhof, Samaden.

in Amerika jedenfalls der Ex = Staats= sekretär Brnan, der nun — aus lauter "Hu= manität" na= türlich — be= reits dazu übergegangen ist, die Ar= beiter in den Munitions= fabriken zum Streiken auf= zufordern, womit er auch schon einen bedeu= tenden Erfolg gehabt hat.



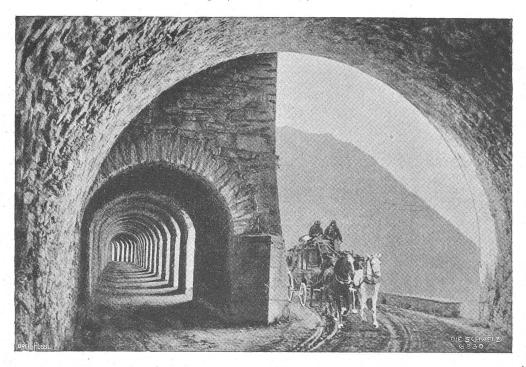
In der Schollenenschlucht. Phot. Wehrli A,-G., Rilchberg.

Kriegssommer in der Schweiz.

Schwere Wunden schlägt der Krieg unserm Lande. Zwar schützt uns unsere Neutralität vor Verlusten in menschen= mordenden Schlachten, die Dörfer und Städte bleiben uns erhalten, und auch nicht ein meterbreites Stück Land wird zerstampft, von Granaten durchwühlt und im Ansturm und blutigen Ringen der Scharen vernichtet; aber dennoch seufzt auch die Schweiz unter der Last des Rrieges, und der lette Einwohner spürt am eigenen Leibe die furchtbaren Wir= fungen des nun schon ein ganzes volles Jahr lang dauernden europäischen Rin= gens und sehnt das Ende herbei. Gewiß, wir dürfen Tag für Tag dem Himmel danken, daß wir bisher das stille Eiland, die einsame Friedensinsel mitten im Rampfgetöse bleiben konnten, wir dürfen uns gludlich schätzen, daß unsere durch Staatsverträge der Großmächte garan= tierte Neutralität bisher von allen Seiten respektiert worden ist, und das Schicksal möge uns auch fernerhin gnädig sein bis zum heißersehnten Ende des Völker= würgens. Dann wird es auch für uns

heißen, wieder aufbauen, was durch die indirekten Folgen des Krieges in unserer Mitte niedergerissen worden ist, dann werden auch wir die Armen und Schwa= chen unter unsere Obhut nehmen mussen, bis sie wieder festern Boden unter ihren müden Füßen fühlen, dann wird die Zeit kommen, wo neue Hoffnungen unsere Herzen beseelen und wo wir alles daran zu segen haben, frühere Positionen im internationalen Getriebe des Verkehrs, der Industrie und des Handels wieder aufzunehmen und neue Verbindungen an= zuknüpfen, um Schweizerart und Schwei= zerkönnen durchzuseten. Ein neues Säen wird anheben, und ein neues, ergiebiges Ernten möge die Folge sein.

Wer heute durch unser Land reist, gerade jetzt in der Ferienzeit, und sich das Leben in friedlicheren Jahren dabei vorstellt, wird die Schweiz kaum wiederertennen: sonst die sich durch unser Land wälzende tausendfache Masse der Fremben, die überfüllten Jüge, das internationale Leben in den Kurorten und Ferienstationen aller Art, die große Zahl



Die Simplonftrage mit Galerie als Cawinenschut.

der Touristen auf den Straken und Vässen, die gesteigerte Eleganz in den fashio= nabeln Kurorten, das Gewirr und Ge= schiebe, das bunte Durcheinander und das hastige, nervös machende Kunterbunt im Tal und auf den Höhen, und heute die große Stille im Land, das Fehlen der Fremden, das ängstliche Zurückhalten, verschlossene Türen und verhängte Fen= ster, spärlich besetzte Züge und viele be= fümmerte Mienen, sorgende Gesichter, drohende Katastrophen. Wer auch nur flüchtig den Pulsschlag der Zeit versteht, weiß, daß kaum ein Gebiet unseres Wirt= schaftslebens vom Krieg so schwer ge= troffen worden ist als unser Verkehrs= leben, daß besonders unsere Hotellerie und unsere auf gute Saisons angewiesenen Klein= und Bergbahnen unter der Last des Krieges seufzen und das Ende herbei= wünschen müssen, um in der drohenden Situation noch zu retten, was zu retten ist, und mancher, der sonst im Kreise der Hotelindustrie nur einen himmel voll Geigen sah, der nicht begreifen wollte, daß auch ein paar gute Jahre bei Millionen= betrieben noch lange keine Seligkeit für ewige Zeiten bedeuten, wird jetzt die Größe der Gefahr erkannt haben und wird die Anstrengungen der interessierten Kreise

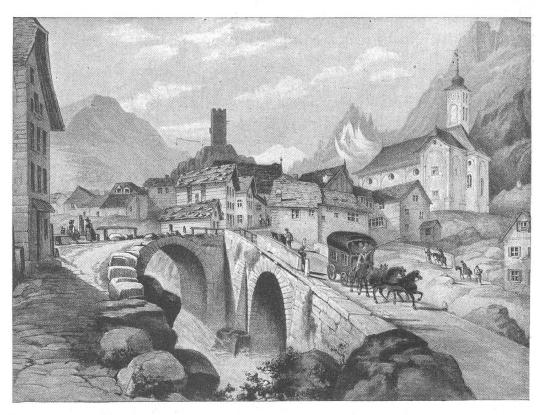
begreifen, mit privater oder staatlicher Hilfe über Wasser gehalten zu werden.

Die Schweiz ohne Hotelindustrie? Un= möglich! Mit ihr und dem Fremden= verkehr hängen so vielerlei wirtschaftlich wertvolle Faktoren zusammen, daß der Rriegssturm unmöglich das ganze stolze Gebäude zusammenschmeißen kann. Wer die Geschichte des schweizerischen Fremdenverkehrs in den letten Jahrzehnten auch nur oberflächlich verfolgt hat, kann sich niemals in seiner Ansicht erschüttern lassen, daß diese wurzelstarke schweizerische Industrie bleiben wird, solange die Schweiz in verschwenderischer Fülle ihr schönstes Rapital besitt in landschaftlicher Schön= heit, Sonne, Luft und einem bis in alle Details erstklassig durchgearbeiteten Hotel= wesen, das allen Ansprüchen gerecht zu werden weiß. Und wenn auch weit in der Welt herum alle Anstrengungen gemacht werden, den Strom der Vergnügungs= reisenden und der Ferienbedürftigen in andere Gebiete zu leiten, wenn auch an= dernorts das Hotel= und Verkehrswesen blüht und gediegen wird, eines kann uns kein Land der Erde nehmen, eines werden wir immer behalten, und eines wird un= vergänglich sein: die Schönheit unseres kleinen Landes, die den Fremden seit

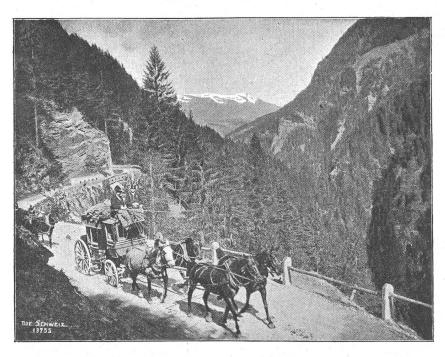
Jahrhunderten lockt und ihm auch wieder die Reisewege weisen wird, wenn fried= lichere Zeiten kommen. Auf das törichte Geschwäh, daß die Schweiz der Fremden sehr gut entraten könne, hört heute nie= mand mehr; aber eine einigermaßen rich= tige Einschätzung des Verkehrswesens als wirtschaftlichen Faktors trifft man auch heute noch verhältnismäßig selten an, und es war erst der schweren Krisis in der Kriegszeit vorbehalten, hier viele Augen zu öffnen. Unsere Eisenbahnen und son= stigen Verkehrswege, Industrie, Handel, Handwerk, Landwirtschaft, die Verkehrs= mittel irgendwelcher Art: hängen sie nicht zum guten Teil eng mit dem Fremden= verkehr zusammen? Post, Telegraph, Boll, Frachten, profitieren sie nicht auch von jedem einzelnen, der unser Land be= tritt? Und wird nicht durch den Still-Itand des einen auch manches andere mit in den Schaden hineingezogen und lahm= gelegt? Die vielen tausend Angestellten in den Betrieben, die großen und kleinen Geschäftshäuser, die in den Fremden= zentren von den Fremden leben müssen, die Lieferanten aller Art, die in den Hotels ihre besten und sichersten Runden haben,

greift der Schaden, den sie erleiden, nicht auch weiter und geht in Duzend und Aberdutzend Kanäle hinein, bis auch der lette Taglöhner, das unbedeutendste Knechtlein seinen Teil mit abbekommt? Daher haben der Staat so gut wie seine Glieder alles Interesse daran, fremden= verkehrsfreundlich zu sein, und deswegen trifft der enorme Schaden und Ausfall der abgelaufenen schlechten Wintersaison und der weit unter mittelmäßig stehenden Sommersaison nicht nur die Verkehrs= und Hotelfreise allein, sondern das wirtschaft= lich in Dutende von Millionen gehende Minus ist weit herum zu spüren, und an sehr vielen Orten wird es jahrzehntelang dauern, bis die Wunden aus dieser bosen Rriegszeit ganz vernarbt sind.

Troh alledem: Durchhalten! Das muß die Losung sein, die durchs Land erschallt. Opfer wird der Krieg auch bei uns viele fordern, die das wirtschaftliche Kampffeld bedecken; aber über sie führt der Weg zu besseren Zeiten. Und diese werden kommen, und Anzeichen aller Art sprechen dafür, daß wir im internationalen Kreis der Meinungen gut abschneiden werden. Wir dürsen es nicht zu tragisch



Mus der guten alten Seit: Abfahrt der Postfutsche aus Bofpental.



Muf dem Schynpaß zwischen Chufis und Tiefencaftel.

nehmen, wenn man da und dort unsere neutrale Stellung nicht verstehen will, wenn man uns oder einzelne Teile unseres Landes in aufgeregten Stunden der Parteinahme zeiht und uns mit wirtschaft= licher Schädigung droht. Denn wir wissen: wir haben keine Feinde, wir wünschen allen den Frieden, und für alle steht unser gastliches Saus offen. Eine spätere Zeit wird uns mehr Gerechtigkeit bringen, wird erkennen, daß wir uns mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln viel Mühe gegeben haben, lindernd, helfend, ver= söhnend zu wirken, wird zeigen, daß unser kleines Land einer Insel im stürmenden Ozean gleicht, die Tausenden schon, die durch den Krieg gelitten haben, eine Rettungsstätte wurde, bis sie den Fuß wieder auf heimatlichen Boden setzen konnten, wird beweisen, daß bei uns viel Tränen getrocknet, viel Herzeleid gemildert wurde durch unsere stille, aber von Herzen kommende Mithilfe. Denn noch ein= mal: Wir kennen keine Feinde, wir führen mit niemand und gegen niemand Rrieg, und gastfreundlich öffnen wir nach Schweizerart jedem die Tür, der bei uns eintreten will.

Vieleswird die kom= mende ruhi= gere Zeit glätten, man= chen Sak mil= dern, man= chen fleinli= chen gegen uns gefaßten Vorsak ver= schwinden machen; die Menschen auch die, die sich jett grim= mig befehden und die sich unauslöschlich Sak geschwo= ren haben werden wie= der einmal zusammen=

kommen mussen, weil ein Volk auf das andere angewiesen ist, weil tausend Fäden hinüber und herüber über die Grenze gleiten, die auch die modernsten menschenmordenden Rriegswaffen nicht auf ewig zu zerreißen vermögen. Handel und Verkehr bleiben international, und der Fremde, der zu uns kommt, soll in dem Fremden, der unter dem gleichen Dach mit ihm schläft, nicht den Feind, sondern wie sich selbst einen Gast unseres Landes sehen, nichts anderes. So werden gebil= dete, höfliche und ritterliche Menschen leicht aneinander vorbeikommen, und das Uebrige besorgt die alles abschwächende und alles ebnende Zeit. Wir wollen in Freundschaft leben mit allen, und wenn der schöne Gedanke der großen Versöhnung gerade auf unserm neutralen Gebiet fruchtbaren Boden findet, wenn die Drehscheibe Europas, wie unser Land eisenbahntechnisch oft genannt wird, gün= stige, zur Versöhnung führende Geleise wieder verbinden fann, so wollen wir stolz und glücklich sein, und wir nehmen eine Hoffnung in die kommende Friedenszeit hinüber, die uns aufatmen und durchhalten läßt. Willi Bierbaum.

Aktuelles.

* Totentafel (vom 5. Juli bis 3. August 1915). Am 13. Juli starb in Zürich Heinrich Lattmann, Gene= ralsekretär des Schweizerischen Loko= motivpersonalvereins, 42 Jahre alt. Am 15. Juli in Kappel (Toggen=

burg) alt Rantonsrat Otto Loofer= Wirth, gew. Mitglied des Bezirks-gerichts und aller Gemeindebehörden, im 60. Altersjahr; in Genf Runstmaler Eugen Sorbet im Alter von 79 Jahren.

In Herisau am 17. Juli, 40jährig, Ingenieur Karl Heinrich Greulich, Direktor der Appenzeller Bahn.

Jirettor der Appenzeiter Sayn.

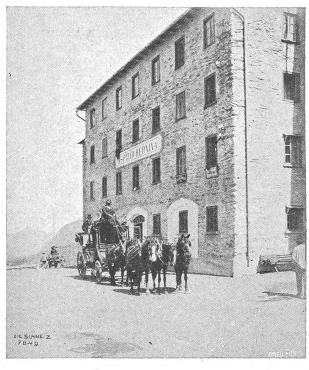
Zu Fideris am 18. Juli Landam=
mann Johannes Gujan=Alexan=
der, ein typischer Prätigauer.

Am 21. Juli in Basel Oberrichter
Bernhard Keust in Olten, 66 Jahre

alt, ehemals Gerichtspräsident von

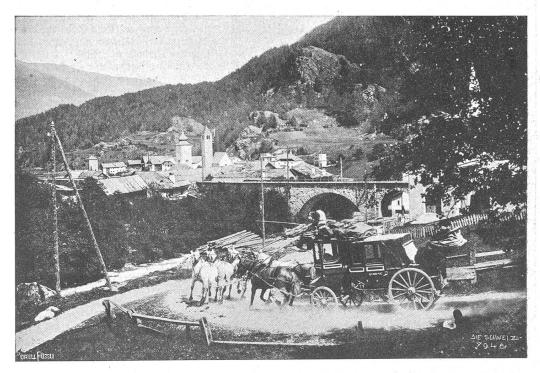
Am 23. Juli in Herisau Emil Schläpfer, Verleger und Redaktor der "Appenzeller Zeitung", im Alter von 44 Jahren; in Schaffhausen Stadtingenieur Hans Gysel im 36. Altersjahr und in Brugg Fürsprech und Schulratspräsident Dr. Eugen

Schmid, 27jährig. Am 25. Juli in Wohlen alt Lands ammann Dr. Hermann Huber im Alter von 53 Jahren. Er gehörte in den Jahren 1905 bis 1909 dem aargauischen Regierungsrat an, 1908 wurde er zum Landammann gewählt;



Bernina=Bofpig.

von 1901 bis 1905 und von 1909 bis 1912 war er Mitglied des Großen Rates. Politisch war der Berstorbene Anhänger der freisinni= gen Partei.



Sus im Unterengadin: Unfunft der fluelapoft. Phot. Anton Rrenn, Zurich.

In Uster am 29. Juli Bezirksgerichtsschreiber E. F. Körner in seinem 64. Altersjahr, eine der markantesten Persönlichkeiten des
Bezirks Uster; in Bad Schwaderloch Dr. Keinrich Ganter, seit 1887 Professor an der aargauischen Kantonsschule.

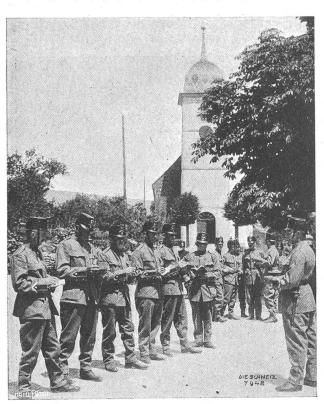
Am 31. Juli in Zürich Professor Dr. Kasspar Schnorf, geb. 1855, seit 1885 Lehrer für deutsche Sprache und Geschichte am Zürcher Eymnasium, früher am Gymnasium Winters

thur tätig.

Am 3. August in Freiburg der Bischof von Lausanne und Genf, Monseigneur André Bovet, geb. den 29. November 1865, zum Bischof gewählt im Jahre 1911.

пп

Die Dardanellen in der Kriegsgeschichte. Der Versuch der verbündeten englischen und französischen Flotte, durch eine starke Beschiesung und verzweiselte Landungsversuche den Durchgang durch die Dardanellen zu erzwingen, bedeutet ein neues Kapitel in der Geschichte dieser berühmten Meerenge, mit der schon so oft politische und strategische Probleme verbunden wurden. "Eine der gefährlichsten und schwierissten Unternehmungen der Kriegsgeschichte" nennt der englische Admiral Duckworth, der Führer der britischen Flotte, dem es am 19. Februar 1807 zum letzen Mal gelang, wider den Willen der Türken in die Meerenge hineinzukommen, den Angriff auf die Dardanellen, und die engslischen Blätter, die den neuen, bisher außervordentlich verlustreichen Versuch einer Forcierung besprechen, zeigen sich wenig hoffnungss

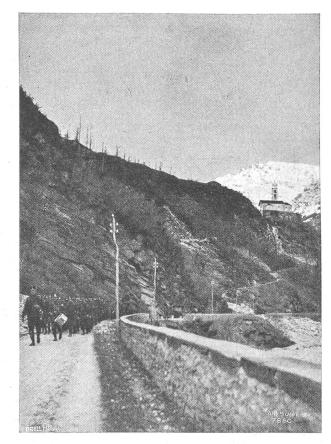


Schweig. Infanterie in der neuen feldgrünen Uniform. Phot. G. Ruratle, Zürich.

freudig; denn nur ein fühn durchgeführter Angriff mit sehr starken Truppen vom Lande aus, der die Operation einer großen Flotte unterstützt, könnte einige Aussicht auf Erfolg gewäh-ren. Jedenfalls hat bisher die ganze Kriegs-geschichte der Dardanellen bewiesen, daß sie, wenn die Türken auf ihrer Hut sind und die durch die natürliche Lage gegebenen Vorteile durch Befestigungen wirtsam unterstüßen, un= einnehmbar sind. Ihre strategische Bedeutung haben die Dardanellen erst seit dem Auftom-men der Geschütze erhalten; denn die Kanonen beherrschen nun die enge Straße, während vor= her die Durchfahrt nur durch eine Flotte vershindert werden konnte. Doch hat der Hellespont, wie die Alten die Meerenge nannten, schon vorher in der Kriegsgeschichte eine große Rolle gespielt, seit dem berühmten Uebergang des Xerxes, der auf einer riefigen Brude aus 360 Schiffen stromaufwärts und 314 Schiffen stromabwärts seine gewaltigen Heere hinüberführte. Alexander der Große sette dann hier nach Asien über. 1356 überschritten die Türken die Meerenge und hat= ten nun als Herren von Konstantinopel und Be= herrscher des Landes nur einen Angriff vom Meere aus zu fürchten. Von nun an war das Problem einer starken Befestigung der Darda= nellen für die Gultane eine Lebensfrage, der sie immer wieder ihre Aufmerksamkeit zuwandten. So hat auch Moltke bei seinem Besuch in der Türkei eine Denkschrift über die Befestigung der Dardanellen für den Großherrn ausge= arbeitet. Zunächst erbaute Mohammed II. 1462 die beiden "alten" Schlösser Seddil-Bahr Tschanak-Ralessi, jest Kale-Sultanieh; und

ihnen gegenüber errichtete 1650 unter Mohammed IV. der Groß= wesir Achmed Köprüli die "neuen" Dardanellenschlösser Kum-Kale und Killid-Bahr. Alle spätern Befesti-Rillid=Bahr. gungen wurden um diese mit Rie= senkanonen ausgerüsteten und viel= fach ausgebauten Schlösser grup= piert. Und immer wieder haben die Türken diese großartigen Befesti= gungsanlagen den Fortschritten des Fortifikationswesens und der Waffentechnik anzupassen and vertechnik anzupassen gewußt, und bis in die neueste Zeit haben sie an ihrer "Modernisierung" gearbeitet. Lange Jahrhunderte waren die Türten imstande, die Hauptstadt zu schü= ben, und wußten in den heftigen Rämpfen mit den Benezianern die Durchfahrt durch die Dardanellen stets zu verhindern. Erst am 26. Juli 1770 gelang es sieben russischen Kriegsschiffen unter dem Befehl des Admirals Elphinstone, die Türken zu überrumpeln; sie brangen unbe-hindert durch die Befestigungen durch, da die Geschütze keine Munition hatten, gelangten aber nur an Rum= Rale und Seddil-Bahr vorbei bis Repes=Burun; weiter wagten sie sich nicht vor. Der heilsame Schrecken, der durch diesen Ueberfall verursacht

wurde, veranlaßte die Türken zur Ausbesserung der Befestigungen; doch wurden diese Arbeiten dant dem weltbekannten türkischen Schlen= drian bald wieder vernachläffigt. Die Folge davon war, daß, wie oben gesagt, 1807 eine englische Flotte von acht Linienschiffen, vier Fregatten und einer Anzahl klei= nerer Fahrzeuge ohne jede Behin= derung die Dardanellen passierte. Am 20. Februar 1807 erschien zum ersten Mal seit 1453 eine feindliche Flotte vor der Hauptstadt des Ottomanischen Reiches. Große Er= folge konnte sie aber nicht erzielen, denn die Türken armierten nun ihre Schlösser und Forts mit fieber= hafter Eile; die Engländer fürchte= ten, in eine Falle zu geraten, und traten am 2. März eiligst den Rückzug an, wobei sie durch die nunemehr instandgesesten türkischen Geschäften schwere Schädigungen er= litten. Seitdem ist keine Erzwin-gung der Durchfahrt mehr geglückt. Die Blockade der Dardanellen durch die Russen 1829 war ohne Erfolg, und die Durchsahrt der Russen 1833, der Engländer und Franzosen 1853 und der Engländer 1878 er-folgte mit Erlaubnis der Hohen Pforte und geschah zum Schutz der Türken.



Schweig. Grengbefegung: nahe der italienischen Grenze.

Perschiedenes.

Was die Kriege des letten Jahrhunderts getoftet haben. Ein Rinderspiel icheinen die Rriege vergangener Zeiten gegenüber dem ge= waltigen Ringen, das jetzt Europa erschüttert. Mit den Riesenheeren sind auch die Kosten des Krieges ins Ungeheure gestiegen, und doch haben auch die Kämpfe früherer Tage schon große Summen gekostet, die noch bedeutender erscheinen werden, wenn man bedenkt, daß ja der Wert des Geldes in den letten Jahrzehnten beträchtlich gesunken ist. So beliefen sich die direkten Kriegsausgaben, die England in der Zeit der französischen Revolution und des ersten französischen Kaiserreiches im Kampf gegen Napoleon aufzubringen hatte, auf 26 Millionen Franken. Rußland hatte dagegen in den Jahren 1812 bis 1815 nach den Angaben des Fürsten Barclan de Tolln eine viel größere Summe zur Verteidigung seines Landes gegenüber dem französischen Eroberer aufzuwenden, nämlich 311 Millionen Franken. Davon entfielen 71 Millionen auf den Sold seiner Truppen, während es weitere 16 Millionen Unterstützungsgelber an Preußen und Desterreich zahlte. Die Ausgaben für die Beförderung der Truppen spiel= ten damals noch keine Rolle, und auch für Verpflegung brauchten nur 12 Millionen be-3ahlt zu werden. Was der Soldat brauchte, requi=

rierte er eben, ohne zu bezahlen. Ganz andere Summen zeigt schon der Krimkrieg. In ihm beliefen sich Ruhlands Ausgaben auf 4 Milliarden Franken, wogegen die verbündeten Engländer, Franzosen und Desterreicher, Türken und Sardinier eine Schuldenlast von 4½ Milliarden ihren Ländern aufdürdeten. Bedeutend weniger erforderte der Krieg von 1859, bei dem zwar größere Heeresmassen als im Krimkrieg miteinander stritten, jedoch die hohen Ausgaben für die Truppentransporte der westeuropäischen Mächte nach dem Schwarzen Meer fortsielen. Desterreich verausgabte 635 Millionen, während die Franzosen und Sardinier der Sieg 620 Millionen sehraucht.

Einer der teuersten Ariege des vergangenen Jahrhunderts war der amerikanische Sezessionsfrieg, der die Nordstaaten 14 Milliarden, den Süden etwa ebensoviel, im ganzen 25 Milliarden kostete. Der dänische Arieg von 1864 war bei seiner kurzen Dauer weniger kostspielig. Dänesmark hat 180 Millionen für die Besoldung und Berpstegung seiner Truppen ausgegeben, und die Unkosten der verbündeten Preußen und Desterreicher dürften gleich hoch gewesen sein. Der preußichsösserreichische Arieg von 1866 hat beide Staaten 1650 Millionen Franken ges

kostet. Nach dem deutschsfranzösischen Krieg von 1870—71 hat Deutschland seine direkten Ausgaben durch die von den Franzosen zu zahlende Kriegsentschädigung von 5 Milliarden gedeckt. Die junge französische Republik mußte außer dieser Summe aber noch 628 Millionen an Okkupationskosten und die größern Städte des Landes, voran Paris, mußten 251 Millionen Franken Kontributionen an die deutschen Truppen entrichten. Deutschland und Frankreich hatten also zusammen 12,667 Millionen Franken.

Unkosten des Krieges aufzubringen. Zur Geschichte des Petroleums. Der gegen= wärtige Mangel an Petroleum, den auch unser Land zu spüren bekommt, ruft die Erinnerung wach an die mannigfachen Behelfe, mit denen sich unsere Vorfahren noch bis in die siebziger und achziger Jahre hinein Licht zu beschaffen wußten, an den Rienspan, das Talglicht, die Trans, Rüböls und Ligorinlampe. Sie bes gannen von der Bildfläche zu verschwinden, als man das Petroleum in großen Mengen in Amerika entdeckte und zugleich ein Verfahren zur Reinigung des Petroleums fand. Beides geschah fast gleichzeitig im Jahre 1859. Am 12. August dieses Jahres wollte man bei Titusville in Pennsylvanien einen artesischen Brunnen schlagen; in einer Tiefe von 22 Metern schloß man eine Delquelle auf, die während vieler Wochen täglich 1000 Gallonen = 3780 Liter lieferte. Bon allen Seiten strömten darauf= hin unternehmungslustige Menschen herbei; ein Delfieber brach aus, das an Heftigkeit dem kalifornischen und australischen Goldfieber ver= gleichbar war. Bald erhob sich Bohrturm an Bohrturm, und in Europa folgte man schleunigst nach. Fast gleichzeitig brachte man in Amerika

wie in Galizien die Reinigung des Petroleums zur Anwendung. Dadurch erzielte man ein rein= licheres, besseres Licht, das alle frühern Licht= quellen aus dem Felde schlug; nur das Leucht= gas behauptete sich daneben, während in der Folge das elektrische Licht als starker Wett= bewerber hinzutrat. Dieser rasche Siegeslauf des Petroleums könnte zu der Meinung ver= leiten, daß man es vor jenen sechziger Jahren überhaupt nicht kennen lernte; aber diese An= sicht wäre falsch. Vielmehr ist das Petroleum icon von alters her bekannt gewesen. Schon seit alter Zeit waren einige wohl durch Zufall in Brand geratene Petroleumquellen in der Gegend von Baku als "heilige Feuer" ein Gegenstand gläubiger Verehrung, und noch jetzt herrscht bei vielen Einwohnern der dortigen Gegend ein absoluter Glaube an dieses Feuer-wunder, wie Schreiber dieser Zeilen bei seiner Reise in den Raukasus vor drei Jahren ersah, die ihn auch auf die Halbinsel Apcheron zu den "heiligen Feuern" brachte; heute verwendet man nüchternen praktischen Sinnes die ausströmenden Gase zur Heizung und Beleuchtung. Daß man das Petroleum auch für Beleuchtungs= zwede schon seit langer Zeit nugbar gemacht hat, beweist die Tatsache, daß man bereits im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung das Erdöl von Agrigent unter dem Namen "Sizilianisches Del" in Lampen brannte. Allgemein gebräuch= lich war Petroleum als Heilmittel sowohl im Mittelalter wie im Altertum; es war eine Art Universalmittel für die frühere Beilkunde, genau so, wie heute die aus Petroleum gewon= nenen Kohlenwasserstoffe Benzin und Benzol Universalmittel der chemischen Industrie und des haushalts geworden sind.



Beuernte auf der Schatgalp. Phot. E. Meerkamper, Davos.

